

## Berge

*Michael Gollnau*



Projekttag Juli 2006: Aufstieg zum Dritten Watzmannkind, Gipfelplatte

Einmal hatte ich wirklich Angst: Jetzt müssen um Gottes willen wirklich alle sorgfältig gehen. Jetzt dürfen sie keinen Unfug machen. Einer erzählt irgendeine Geschichte, die anderen lachen, jemand achtet nicht mehr auf den Weg, stolpert, fällt... Es ist alles gut gegangen, als wir von der Gotzenalm steil nach Salet am südlichen Zipfel des Königssees abgestiegen sind. Die Wahrscheinlichkeit, dass dort etwas passiert, dürfte gering sein. Der Weg ist technisch ganz einfach, aber gerade darin kann seine Tücke liegen. Steil windet sich der Steig über Holztreppe in Serpentina zum See hinab, man geht in schönem Laubmischwald und merkt daher kaum, wie steil das Gelände wirklich ist. Wenn da einer den Halt verliert, an ungünstiger Stelle...

Ich bin seit dieser kleinen Begebenheit – wir hatten unsere ursprünglich geplante Route geändert, eine kürzere Variante gewählt –, ich bin seither noch vorsichtiger geworden, wenn ich mit Schülern in die Berge gehe. Und das tue ich regelmäßig im Rahmen der Projekttag während der jeweils letzten Woche eines Schuljahres für eine zwei-, meist dreitägige Tour. Nicht, dass wir keine anspruchsvollen Wege mehr gingen – es ist mit ein Ziel solcher Bergfahrten, wie man

Unternehmungen dieser Art früher einmal nannte, dass wir lernen, Verantwortung zu übernehmen und zu praktizieren; Verantwortung jeweils für sich selbst (Was kann ich mir zumuten? Wie muss ich mich in diesem Gelände verhalten?), Verantwortung für die anderen, für die, die hinter mir und vor mir gehen, Verantwortung für die ganze Gruppe. Aber ich achte noch mehr darauf, ob ein Risiko wirklich verantwortbar ist, ich unterbreche, halte die Gruppe an, weise sie auf die Tücken des Geländes hin, erkläre noch einmal, wie man gehen soll, bitte darum, jetzt still zu sein und sich ganz auf den Weg und die Schritte, die man setzt, zu konzentrieren. – Ohne ein kleines Risiko geht es nicht, ganz harmlos darf das Ganze nicht sein. Man lernt Verantwortung nur, indem man sie übernimmt. Und da muss dann tatsächlich etwas sein, was man übernehmen kann. Man muss merken, dass es jetzt auf einen ankommt.



Projektstage Juli 2007: Erlspitzgruppe, westliches Karwendel: Einstieg in den von der Nördlinger Hütte zum Solsteinhaus führenden Freiungen-Höhenweg

Oder man lernt, verantwortet nein zu sagen. Juli 2009, wir – 30 Leute, 27 Schüler, drei Lehrer – sind aus der Leutasch durch das Bergental zur Meilerhütte hinaufgestiegen, in jene Scharte im langen Wettersteinhauptkamm zwischen Partenkirchner Dreitorspitze und Törlspitzen. Nach 1 300 Höhenmetern im Aufstieg nun erst einmal ausgiebig Rast auf der Hütte. Dann für die, die wollen, die letzte Etappe: noch einmal 400 Höhenmeter zum Gipfel der Partenkirchner Dreitorspitze. Die führen am Ende über den Hermann-von-Barth-Weg, einen mit Fixseilen gut gesicherten alpinen Steig, durch die steile Ostflanke des Berges hinauf. Kaum von der Hütte weggegangen, quert man, noch lange vor dem eigentlichen Gipfelsteig, für wenige Minuten den

Bayerländer Turm, den sich ins Leutascher Platt absenkenden Fuß der Dreitorspitze. Nicht schwierig, aber doch schon Seilsicherungen, man muss steil hinunterschauen können. Als wir mit denjenigen, die sich den Gipfel zutrauen und denen die begleitenden Lehrer ihn auch zutrauen, weggehen, lassen sich verhalten noch einmal ein paar bange Fragen hören: Schaffen wir das? Ist das nicht zu schwer für uns? – Ich sage klar, dass wir gleich am Beginn eine kleine „Übungsstrecke“ haben. Wem die zu steil ist, wer dort nicht mehr hinunterschauen mag, wer sich unsicher fühlt, der kehrt einfach um und geht die fünf Minuten zur Hütte zurück. Es ist gut, dass dies tatsächlich klappt. Jemand aus der Gruppe geht, als wir diesen ersten Prüfstein erreichen, nicht weiter: Das Gelände wird zu schwierig. Es ist noch viel besser, dass für alle anderen in der Gruppe das ganz selbstverständlich ist: Alle akzeptieren es, niemand macht eine dumme Bemerkung. Die Gruppe ist offensichtlich gut, alle achten einander, achten einander in ihren jeweiligen Möglichkeiten. Diejenigen, denen etwas zu viel wird, spüren, dass sie dies sagen können, ohne dass es jemand merkwürdig fände.

Der Anstieg zur Dreitorspitze dann ist beeindruckend. Wir sind mit gut 20 Leuten unterwegs, der Steig ist steinschlaggefährdet. Beim Einstieg in den Barth-Weg machen wir begleitenden Lehrer noch einmal klar, worauf zu achten, wie zu gehen ist. Alle hören aufmerksam. Beim Aufstieg wie beim Abstieg wird kein einziger größerer Stein losgetreten, ein paar Kiesel rutschen hier und dort, das ist alles.

Schön sind die Altersmischungen der Gruppen, die sich für die Bergtouren zusammenfinden. Meist gibt es einen Stamm von Älteren (in den vergangenen zwei Jahren jeweils fast eine ganze Klasse, die letztjährige 11a), zu denen aber immer eine größere oder kleinere Schar jüngerer Schüler ab der 7. Klasse dazustößt. Die Jüngeren genießen es, schon mit den Großen zusammen sein zu dürfen, die Größeren erleben die Jüngeren noch einmal und wieder viel näher, unmittelbarer, achten auf sie, auf ihr Tempo, ihre Kräfte.



Projekttag Juli 2006: Zwei junge (modebewusste?) Bergsteigerinnen im Watzmannkar während des Anstiegs zum Dritten Watzmannkind

Schön sind auch die Übernachtungen. Alle in einem oder zwei großen Lagern beisammen, manchmal mit Gute-Nacht-Geschichte, an der offensichtlich nicht nur die Kleinen Gefallen haben. 2009 gab's ein Hauff-Märchen, dessen zweiter Teil am zweiten Abend war nicht ganz kurz. Ich glaube, als das Märchen zu Ende gelesen war, schliefen bereits alle – was will man mehr?

Auf Berghütten kann es durchaus vorkommen – noch vor zwanzig, dreißig Jahren war es der Normalfall –, dass es kein warmes Wasser, keine Dusche, kein Klo mit Spülung gibt. Man kann auch so, unter diesen einfachen Umständen leben, und diese Erfahrung zu machen, tut uns Wohlstandskindern zwischendurch auch einmal ganz gut.

2009 war ein besonderes Jahr für das Unternehmen Bergtour. Maximilian Wild (8a) knüpfte über seine Mutter Kontakte zum Alpenverein, sodass wir im Rahmen unserer Wanderung, angeleitet von Herrn Dr. Kirch und zwei weiteren Alpenvereinsverantwortlichen, auch ein kleines soziales Projekt im Gebiet der Reintalangerhütte im Wetterstein realisieren konnten: Wir reinigten die den Weg von der Bockhütte zur Reintalangerhütte durchziehenden Regenrinnen von Geröll und stabilisierten den Weg an steilen Stellen durch feste Platten. Wir erneuerten Farbmarkierungen am weiteren Weg zur Knorrhütte und schnitten den unteren Teil des zum Kreuzeck hinüberleitenden Schützensteigs von zu stark gewordenem Latschenbewuchs frei. – Das eigene

Wandervergnügen mit einem Dienst für andere zu verbinden, war eine schöne Erfahrung. Erstaunt waren die Alpenvereinsmitarbeiter davon, wie gern die Schüler diese Arbeiten erledigten.

Viele Schüler fragen, wenn es auf das Schuljahresende zugeht, ob es bei den Projekttagen wieder eine Bergtour gibt. Sie scheinen Gefallen daran gefunden zu haben. Was macht ihnen eigentlich Freude daran?

Ich glaube, dass sie es genießen, sehr nah und eng und unmittelbar mit Mitschülern zusammen zu sein, in einer Art und Weise, die sonst auf Klassenfahrten wohl kaum möglich ist. Aber ich denke, das ist nicht alles. Sie erfahren, was sie können, was ihr Körper zu leisten vermag. Sie erfahren, dass sie in der Lage sind, sich wirklich ausdauernd anzustrengen, und sie sind zufrieden mit sich, wenn sie die jeweilige Tagesetappe gemeistert haben. Sie gehen auch ein wenig an ihre Grenzen. Wo, wie beschrieben, das Gelände steiler und anspruchsvoller wird, spürt man Unsicherheit, vielleicht auch ein wenig Angst. Beim weiteren Gehen des Weges fließen dann viele Erfahrungen zusammen: Das Gehen mit den vielen, das Gehen in der Gruppe hilft. Dass die anderen dabei sind, stützt einen selbst. Man spürt im konzentrierten und bewusst vollzogenen Steigen, im Hinlangen an den Fels, im festen Anpacken des sichernden Fixseils, dass man die Herausforderung bewältigt, dass sie nicht zu schwierig ist. Und hinterher ist man stolz und froh, es geschafft zu haben. – Die andere Erfahrung ist genauso wichtig: Einmal „Halt“ sagen zu können, zu realisieren, dass etwas zu viel für mich ist, dass ich etwas einfach nicht kann und es mir deshalb auch nicht zumute. Zu lernen, zu einem solchen „Nein“ zu stehen, nicht unvorsichtig darüber hinwegzugehen, bildet einen wichtigen Entwicklungsschritt. Und zu merken, dass eine Gruppe diese Entscheidung dann auch mitträgt, dass sie also Individualität akzeptiert, ist besonders schön.



Projekttag Juli 2006: Abstieg vom Dritten Watzmannkind

Es gibt noch einen Grund, warum Schüler gerne in die Berge gehen: Sie lieben die Natur. Ja, das ist so. Es gefällt ihnen, draußen zu sein, schöne Landschaften in ihrer jeweiligen Eigenart zu erleben. 2008 kamen wir am letzten Tag einer Tour durch das Steinernes Meer in den Berchtesgadener Alpen in die „Hochwies“, ein Hochmoor zwischen dem Großen Hundstod und dem Seehorn. Ich gestehe gerne, dass die Hochwies für mich selbst einer der schönsten mir bekannten Flecken in den von München aus leicht erreichbaren nördlichen Kalkalpen ist. Ein fast topfebenes Hochtal, ein durch den Talgrund mäandrierender Bach mit vielen, vielen Nebenarmen und -ärmchen, federnde, ob des überreichen Wasserangebots üppig sprießende Wiesen, immer wieder sumpfiges, schwarzes Erdreich, von Nährstoffen strotzend. Leise hörbar das ruhige Strömen des Wassers, dazwischen immer wieder ein Glucksen und „Stolpern“ über Felsen und Steine, surrende Libellen. Eingerahmt das Ganze von den Fluchten des Hundstods und des Seehorns, eher aber schützend, nicht eng und bedrohlich. Blauer, strahlender Himmel, einige weiße Wölkchen. – Als wir – nach dem Emporklettern an einem Wasserfall – hier oben angekommen waren und der Blick ins Hochtal frei wurde, hörte ich tatsächlich dreimal den – immer wieder ganz neuen, überraschten, erstaunten – Ausruf: „Ach, ist das schön hier!“ Das war wirklich so! Dieser Ausruf aus dem Mund sechzehnjähriger Schüler! – Ich bin froh, dass sie sich freuen können an der Schönheit der Natur, auch an der Schönheit ihrer Heimat.

In den Bergen unterwegs zu sein, ist eine eigene Art von Unterricht. Was lernt man eigentlich dabei? Man lernt, dass es gut ist, mit anderen zusammen zu sein. Man erfährt Schönes, die

Schönheit der Natur, und freut sich an ihr. Man lernt das Gefühl der Freiheit spüren und schätzen, das die Weite, die Erhabenheit, die Größe der Berge vermitteln können. Man lernt dadurch sein Leben lieben. Man lernt Dankbarkeit für all dieses Schöne. Man lernt Verantwortung übernehmen, für sich selbst, für andere. Man erfährt diese „andere“ Schule als etwas Schönes und Befreiendes.

Wo waren wir bisher schon überall?

Mehrfach im Karwendel:

Von Scharnitz zum Halleranger, weiter auf die Speckkarspitze, über den Wilde-Bande-Steig in die Pfeis, einmal dann hinab zur Möslalm und wieder nach Scharnitz hinaus (2005), zwei Jahre davor von der Pfeis weiter über den Goetheweg zum Hafelekar und mit der Bahn hinab nach Innsbruck. Von Scharnitz über das Gleirschtal zum Solsteinhaus, weiter zur Erlspitze, über den Zirler Schützensteig zur Magdeburger Hütte und hinab nach Hochzirl (2004). Über die Reither Spitze und die Freiungen zum Solsteinhaus und weiter zum Großen Solstein, dann hinab nach Hochzirl (2007).

Zweimal ging's in die Berchtesgadener Alpen:

Über den Schneibstein, das Seelein und das Hohe Laafeld zur Gotzenalm hinab, weiter hinunter zum Königssee nach Salet, mit dem Schiff hinüber nach St. Bartholomä und den Rinnkendlsteig zur Kührointalm hinauf, von dort dann ins Watzmannkar und zum dritten Watzmannkind hinauf, über die Kühroint wieder hinab nach Schönau am Königssee (2006). Von St. Bartholomä durch die Saugasse zum Kärlinger Haus hinauf und weiter am Rand des Steinernen Meeres entlang zum Ingolstädter Haus und zum Großen Hundstod, hinab in die Hochwies und wieder hinauf zum Seehorn, schließlich über die Kallbrunnalm nach Weißbach hinab (2008).

Und 2009 waren wir im Wettersteingebirge:

Von Leutasch-Reindlau durchs Berglental zur Meilerhütte hinauf und über den Hermann-von-Barth-Weg zum Gipfel der Partenkirchner Dreitorspitze; von der Meilerhütte über den Schachen ins Oberreintal und weiter zur Reintalangerhütte; schließlich über die Knorrhütte zum Gatterl und zur Ehrwalder Alm hinab.



Projekttag Juli 2008: Am Rand des Steinernen Meers (Berchtesgadener Alpen) auf dem Weg zum Ingolstädter Haus

Ich freue mich darauf, noch oft mit Schülern in die Berge gehen zu können. Dass sie mir, insbesondere wenn sie einmal zu Neunt- und Zehntklässlern geworden sind, körperlich weit überlegen sind, dass sie schneller, länger, ausdauernder gehen können als ich selbst, weiß ich längst. Auch der Lehrer lernt also bei diesen Bergfahrten mit seinen Grenzen umzugehen und anzunehmen, was sein Beruf so mit sich bringt: dass die Schüler – es sind ja stets wieder andere – immer jung bleiben, er selbst aber unweigerlich immer älter wird. Manchmal, eher dann, wenn ich allein in den Bergen unterwegs bin, überfällt es mich fast schmerzlich: Was ich hier nun sehen – besser wohl: schauen – darf, das ist so schön – und vielleicht komme ich nie mehr hierher, an diesen Ort, vielleicht werde ich das nie wieder sehen. Dann denke ich manchmal an den Tod, und dass alles, auch dieses Sehen und Erleben der Schönheit der Berge, einmal ein Ende haben wird. Es ist eine merkwürdige Freude und Trauer zugleich, die mich dann überkommt. Vielleicht hat die einfache Sentenz, die man an manchen Marterln findet, die an in den Bergen Verunglückte erinnern, ja noch eine ganz andere, „einfachere“ Bedeutung: Viele Wege führen zu Gott, einer geht über die Berge.